Der

Obstbaum-Freund.

Nro. 39.
VII. Jahrgang.

29. September.
1834.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Die neuesten praktischen Ansichten und Erfahrungen über das Veredeln des Obstes. (Schluß.) — Wie kann man das Grasland eines Obstgartens ohne Nachtheil der Obstbäume mit Vortheil benüzen? — Oel aus Obst zu gewinnen. — Weintrauben bei ungünstiger Witterung im späten Herbste die Reife zu verschaffen. — Baumfrevel. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Die neuesten praktischen Ansichten und Erfahrungen über das Veredeln des Obstes.

(Schluß.)

Seit mehreren Jahren hat man auch zur künstlichen Befruchtung seine Zuflucht genommen, um neue Sorten zu erzeugen. Ich habe mich schon im ersten Heft meiner Beiträge darüber ausgesprochen und Gründe angegeben, warum ich dafür halte, daß aus den Kernen einer Sorte verschiedene, von der Mutterfrucht mehr oder minder abweichende Sorten ohne künstliche Befruchtung entstehen. Aus dem bereits Gesagten über die von mir aus dem Kern erzeugten Sorten könnte man dieß wohl schon abnehmen; allein man wird dagegen sagen, daß der Wind oder die Insekten den Blütenstaub von einer anderen Obstsorte dahin getragen, und so die künstliche Befruchtung bewerkstelliget haben können. Ich will die Möglichkeit einer solchen Befruchtung nicht bestreiten; allein was möglich ist, ist darum noch nicht wirklich; ich wenigstens kann mich davon nicht überzeugen. Ich habe bei der oftmaligen Untersuchung der Aepfel- und Birnblüten gewöhn-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Hier ließ Herr Perdin den gefundenen Waisen, fuhr der Herr Kaplan in der abgebrochenen Erzählung fort, sogleich kleiden, und hielt ihm einen eigenen Lehrer, bei welchem der brave Jüngling in kurzer Zeit in guten Sitten sowohl, als in den Kenntnissen eines Kaufmannes, bewundernswürdige Fortschritte machte. Gleich von der ersten Stunde an gewöhnte er sich an die genaueste Ordnung in seinen Geschäften. Er stand alle Tage, sowohl im Winter als im Sommer um 5 Uhr auf; nachdem er sich gewaschen hatte, verrichtete er sein Gebet, las ein Stük aus der heiligen Schrift oder aus der Moral des la Placette. Hierauf machte er abwechslungsweise einen französischen oder deutschen Aufsaz, den er sich von seinem Lehrer verbessern ließ, und dann gieng er in's Comptoir, wo er in müßigen Augenbliken in einer der besten französischen, deutschen oder englischen Schriften las. Des Abends, nachdem das Comptoir geschlossen war, übte er sich auf dem Klaviere, rechnete einige Exempel, und beschäftigte sich auf's

lich gefunden, daß der eine oder andere Staub-Beutel bereits verstaubt hatte, bevor die Blumenbläter ganz entfaltet waren. Es ist also wahrscheinlich, daß die Befruchtung der weiblichen Blütentheile schon früher vor sich geht, bevor die Insekten zur Blüte kommen. Nehmen wir auch an, daß eine Wespe oder Biene den Blumenstaub auf eine andere gute Sorte gebracht und die Befruchtung bewerkstelliget habe, glaubt man denn, daß dann alle von einer solchen Frucht ausgesäeten Kerne nur eine und die nemliche Sorte hervorbringen werden? Dieß müßte ja der Fall seyn, weil man zu behaupten sucht, daß man nur durch die künstliche Befruchtung eine neue Sorte erzeugen könne, durch die eigene Befruchtung aber sich immer die Mutterfrucht fortpflanze. Allein beide Behauptungen sind bisher nicht bewiesen.

Nähme man bei den drei oben erwähnten Früchten, die ich aus den Kernen des weißen Winterkalvills erhielt, eine durch Wind oder Insekten geschehene künstliche Befruchtung an, so müßte man auch annehmen, daß auf jede der drei Blüten der Blumenstaub von drei verschiedenen Aepfelsorten durch den Wind oder durch die Insekten hingetragen wurde, und auf eine Blüte von einem ziemlich guten Apfel, auf die zweite von einem Mostapfel, denn dieser Unterschied fand sich an den drei erzeugten Sorten. Wenn dieses auch wirklich zugegeben wird, so bleibt noch die Frage zu beantworten: wie kam es denn, daß an der dritten Frucht gar nichts von dem köstlichen Geschmak der Mutterfrucht, d. i., von dem weißen Winterkalville, zu finden war? Und doch empfiehlt man die künstliche Befruchtung blos derohalben, weil, wie man behauptet, durch die Vereinigung ganz verschiedener Fruchtsorten vermittelst der künstlichen Befruchtung eine den beiden entsprechende Sorte aus dem Kerne der dadurch erzeugten entsteht. Es müßte also wenigstens eine mittelmäßig gute Sorte entstanden seyn, wenn allenfalls der Wind oder das Insekt den Blumenstaub von einem Mostapfel auf die Blüte des weißen Winterkalvills gebracht hätte. Da nun dieses nicht der Fall war, so kann auch die künstliche Befruchtung nicht den Erfolg haben, den man ihr zuschreibt.

Daß die Befruchtung der weiblichen Blütentheile durch den Blütenstaub, er mag von der eigenen oder einer anderen Sorte kommen, zur Bildung der Frucht nicht wesentlich nothwendig ist, glaube ich durch den hiermit folgenden Versuch einigermassen erwiesen zu haben. Ich wählte mir drei Apfel-Topf-Bäume mit Blütenknospen, und zwar solche Sorten, die überhaupt gerne Früchte ansezen, wie dieß bei dem gestreiften Rosenapfel, und der scharlachrothen Parmäne der Fall ist. Ich sezte die Töpfe mit den Bäumchen an einen etwas abgelegenen Winkel des Stiftsgebäudes in Garten, wohin weder Regen, noch der Ost-, West- und Nordwind wirken kann, und in dessen Nähe kein anderer Apfelbaum steht. Bevor sich die Blütenknospen der Bäumchen gänzlich entfalteten, öffnete ich die einzelnen Blüten und untersuchte jeden Staub-Beutel, ob er sich noch nicht des Pollens, d. i., des Blütenstaubes entlediget hatte. Fand ich, daß die Staubbeutel noch voll und un-

---

Neue mit Lesung nüzlicher Bücher. Diese edeln Beschäftigungen bewahrten ihn vor so manchen Fallstriken, in welche die unerfahrne leichtsinnige Jugend, leider so leicht geräth, insbesondere vor Verschwendung, Unkeuschheit und böser Gesellschaft; sie verschafften ihm nach und nach eine edle Charakterstärke, und erwarben ihm die Liebe seines Herrn. Einst war dieser nach Bordeaux gereiset. Unterdessen verlangte ein unbekannter Bedienter eine Portion von einem sehr heilsamen Pulver wider den Staar, welches Herr Perdin als ein Arkanum besaß, und Jedermann, der es verlangte, umsonst überließ. Nach einigen Tagen brachte eben dieser Bediente ein versiegeltes Papier, in welchem 200 Louisd'or für Herrn Perdin und 50 für Fleury befindlich waren. Fleury legte zwei von seinen eigenen Goldstüken in eine Lotterie, und gewann noch vor Ankunft seines Herrn das größte Loos mit 2000 Louisd'or. Kurz nach diesem glüklichen Tage kam Herr Perdin nach Hause, und fand nach seiner Ankunft 2248 Louisd'or auf seinem Tische liegen, welche ihm sein treuer Fleury sämmtlich überlieferte. Diese schöne Handlung und die während seiner Abwesenheit ungemein redlich geführte Verwaltung der Geschäfte gewannen dem Fleury das ganze Herz seines

versehrt waren, schnitt ich sie alle hinweg und bedekte sogleich jede Narbe der fünf Stempel in jeder Blüte mit feinem Kohlenstaub. So machte ich es mit allen Blüten an den drei Bäumchen; jene Blüten aber, an denen sich ein Staubbeutel seines Pollens nur im Mindesten entlediget zu haben schien, wurden sogleich, ehe sie sich also ganz entfalteten, weggeschnitten. An jedem Tage wurde jede Narbe der Stempel an den verschnittenen Blüten aufs Neue mit Kohlenstaub belegt, an manchem Tage auch zwei oder drei Mal, damit es durchaus unmöglich war, daß ein fremder Blütenstaub unmittelbar auf die Narbe kommen konnte. Am fünften Tage, da es sehr warm war, fand ich den Kohlenstaub auf den Narben feucht, und wie Firniß glänzend. Ich streute sogleich wieder Kohlenstaub darauf und zwar sehr dik. Als Tags darauf der Kohlenstaub wieder durchfeuchtet war, wurden die Narben wieder Früh und Nachmittags dik mit Kohlenstaub belegt, worauf sich die Stempel senkten, so daß ich dafür halte, daß an diesen beiden Tagen die Befruchtung vor sich ging, indem auch die Früchte alsbald aufzuschwellen anfingen.

An dem größeren gestreiften Rosenapfel-Bäumchen im Topfe hatte ich beiläufig dreißig einzelne Blüten kastrirt, d. i., die Staub-Beutel weggeschnitten, an dem jüngeren Rosenapfel-Bäumchen zehn, und an der scharlachrothen Parmäne acht. Am ersteren sezten sich sechszehn Früchte an; am zweiten fünf und am dritten drei. Zur vollkommenen Reife kamen am ersten Bäumchen vier, am zweiten keine, am dritten alle drei; sie hatten den eigenthümlichen Geschmak und vollkommene keimfähige Kerne. Daß von den angesezten Früchten nur so wenige ihre vollkommene Ausbildung erhielten, lag in der Ungunst des Wetters, das mir auch an andern Topfbäumen die meisten Früchte abfallen machte. Zudem hatte mir die Apfelmotte, Pyralis pomana, mehrere halbausgebildete Früchte verdorben.

Aus dem Erfolge dieses Versuches glaube ich mit Recht schließen zu dürfen:

1) Daß bei den Aepfeln weder der eigene, noch ein fremder übrigens gleichartiger Pollen zur Frucht- und Samenbildung nothwendig sey.

2) Daß, wenn eine wirkliche Befruchtung der weiblichen Blütentheile nothwendig ist, selbe durch eine fremde Substanz, und zwar durch Kohlenstaub bewerkstelliget werden könne.

3) Daß folglich die Güte der Früchte, die aus dem Kerne erzogen werden, nicht von Pollen, wodurch die Befruchtung geschah, abhängen könne, sondern anderen Ursachen zugeschrieben werden müsse, weil selber nicht einmal zur Samenbildung immer nothwendig ist.

Dieses hat schon Professor Henschel in Breslau durch mehrere Versuche dargethan. In seiner Abhandlung über einige die Bestäubung der Pflanzen betreffende Versuche sagt er: „Den Nuzen der künstlichen Bestäubung zur Beförderung der Samenbildung habe ich in so vielen Fällen erfahren, daß es überflüßig ist, die einzelnen Wahrnehmungen solcher Art hier namhaft zu machen. Aber auch Gegenerfahrungen, wo auf künstliche Bestäubung Sa-

---

Prinzipäl. Er [illegible] seines Lieblings, drükte ihn an seine Brust, schob ihm die Summe zurük, und schenkte ihm, — denn er war sehr reich, — noch eine gleiche Summe dazu; zugleich sorgte er dafür, daß Fleury sein Kapital mit gutem Vortheil in eine Bank niederlegen konnte. Statt bei diesem unvermutheten Glüke stolz, oder in seinem Fleiße nachläßig zu werden, sezte der fromme Jüngling seine bisherige Lebensart unausgesezt fort, sorgte mit gleicher Gewissenhaftigkeit für das Interesse seines Herrn, und für die immer größere Vervollkommnung seiner eigenen Geschiklichkeit. Dieß hatte die Folge, daß [illegible] Prinzipals [illegible] Vertrauen [illegible], und ihm nun sein sämmtliches ansehnliches Vermögen unter die Hände gab, ohne sich je merken zu lassen, daß er Rechenschaft von ihm forderte. Dieß wußte ein junger Kaufmann, mit welchem Fleury zuweilen Geschäfte abzumachen hatte. Weil dieser junge Mensch einer Liederlichkeit wegen bankerot geworden war, so hoffte er, den Liebling des Herrn Perdin durch allerhand Künste zu seinem Vortheile einnehmen zu können. Dieser, schon als Knabe ein Muster der Redlichkeit, ließ sich durch nichts in der Welt zur Untreue verleiten, und wies seinem Verführer

menbildung folgte, habe ich gemacht, welche zu beweisen scheinen, daß sie nicht einmal kein unfehlbares Mittel zur Beförderung, geschweige denn die der Naturordnung gemäße Bedingung des Fruchtens genannt werden könne." *) Hier muß ich noch bemerken, daß Professor Henschel alle seine Versuche nur an Pflanzen, und nicht an Obstbäumen anstellte. Uebrigens versichert er auch, daß die Bestäubung mit Kohlenstaub sich vor allen pulverartigen Substanzen am Meisten als eine fruchtbefördernde dargestellt hat.

Was nun für Früchte aus den Kernen des gestreiften Rosenapfels und der scharlachrothen Parmäne, deren Blüten mit Kohlen-Staub befruchtet wurden, erwachsen werden, steht zu erwarten. Ich habe die Kerne von jeder der beiden Aepfelsorten abgesondert in zwei mit guter Erde gefüllte Gartentöpfe gelegt, und diese über den Winter in ein trokenes Gewölb gestellt. Ich zweifle nicht, daß sie keimen, denn sie haben alle Eigenschaften dazu. Bald wird es sich zeigen, ob die daraus erwachsenen Bäumchen eine und die nemliche, oder verschiedene Früchte liefern, denn wenn einmal die Form der Blätter an den Bäumchen von einander abweicht, so sind gewiß auch die Früchte verschieden. In einem nachfolgenden Heft werde ich, wenn ich anders gesund bleibe, genau den Erfolg davon mittheilen. Ich werde aber noch mehrere Versuche, und zwar in jedem folgenden Frühling mit künstlicher Bestäubung vornehmen, um einmal zur Gewißheit zu kommen, ob die Bestäubung der Narbe einer Sorte mit dem Pollen einer anderen Sorte nothwendig ist, neue Sorten zu erzeugen, oder ob aus den Kernen einer und der nemlichen Sorte immer verschiedene Sorten entstehen, wenn auch die Bestäubung der Narben durch den eigenen Pollen vor sich gegangen ist.

Zu diesem Endzwek habe ich schon im verflossenen Frühjahr einen Topfbaum, der den Sommerpostoph trägt, in einem engen, durch das Stiftsgebäude eingeschlossenen Hofraum, worin weder ein Apfel- noch Birnbaum steht, aufgestellt und alle Blütenknospen der eigenen Bestäubung überlassen. Die Kerne der davon enthaltenen Aepfel habe ich wieder in einen großen Gartentopf gelegt, um auf diese Art zu erfahren, was für Früchte auf den hieraus erzogenen Bäumchen wachsen. Da sich auf den Blüten kein Insekt zeigte, das den Pollen aus einem anderen Obstgarten hätte übertragen können, und über das hohe Stifts-Gebäude nicht leicht ein fremdes Pollen kommen konnte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Befruchtung durch den eigenen Pollen geschehen ist. Ich hätte freilich hierüber völlige Gewißheit erhalten, wenn ich den Topfbaum zwischen den Fenstern im Zimmer aufgestellt, diese stets geschlossen gehalten und so verhindert hätte, daß kein Insekt dazu hätte kommen können; allein bei geschlossenen Fenstern würde sich kaum ein Apfel angefezt haben, denn zur Fruchtbildung gehört vorzüglich die Einwirkung der freien Luft. Darum mußte ich auch jene Topfbäume, deren weiblichen Blütentheile ich mit Kohlen-

*) Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues im preußischen Staate. Eilfte Lieferung S. 322.

---

mit der ernsten Miene der beleidigten Rechtschaffenheit und im männlichen Tone des zürnenden Muthigen die Thüre. Einst war Fleury des Abends ganz allein auf seinem Zimmer, und beschäftigte sich mit Lesen, als dieser junge Kaufmann schnell ins Zimmer trat, ihm ein Pistol auf die Brust fezte, und von ihm verlangte, daß er einen Wechsel von 5000 Louisd'or mit Perdins Namen unterschreiben sollte. „Schieß zu, Unglüklicher!" — schrie Fleury; „ich fürchte den Tod nicht, wenn ich das Leben mit Schande erkaufen soll." Die Miene, mit welcher Fleury bei diesen Worten den Meuchelmörder anblikte, hatte Heldenkraft; sie war ganz der Muth eines edeln Herzens, und traf den Böswicht — denn jeder Lasterhafte wird feig, wenn er die Tugend zur Gegnerin hat, — so glüklich, daß der Mörder das Gewehr fallen ließ, welches nun auf der Erde losging, und dem guten Fleury einen Streifschuß am Beine beibrachte. Kaum war der Schuß geschehen, als Herr Perdin, der unterdessen nach Hause gekommen war, und den Knall gehört hatte, ins Zimmer trat. Er erstaunte, wie er einen Fremden erblikte, der sich sogleich vor ihm niederwarf, und seine Kniee umfaßte. Fleury, den Perdins plözliche Erscheinung ebenfalls sehr überraschte, hoffte

Staub befruchtete, an einem Orte im Garten aufstellen, auf welchen die Luft freien Zutritt hatte.

Wie kann man das Grasland eines Obst-Gartens ohne Nachtheil der Obstbäume mit Vortheil benüzen?

Alle erfahrnen Obstbaumgärtner wollen, daß man in einem Lande, das mit Obstbäumen bepflanzt ist, kein Gras gedulden und aufkommen lassen soll, und rathen, solches immer in gegrabenem und lokern Zustande zu erhalten und jenes zum Anbaue von allerlei Gemüsepflanzen, oder Futterkräutern zu benüzen, weil ein gegrabener und aufgelokerter Boden, besonders den alten Obstbäumen sehr gedeihlich ist, und sowohl ihr Wachsthum, als auch ihre Fruchtbarkeit befördert. Viele Gartenfreunde befolgten diesen Rath aber nicht mit sehr glüklichen Erfolge: denn durch das jährliche Umgraben des Bodens für den Gemüsebau wurden nicht nur die Wurzeln der Obstbäume sehr beschädigt, sondern auch die Bäume selbst ihres lokern Standes wegen den Wirkungen der Winde und Stürme Preis gegeben. Sie unterließen also den Anbau der Gemüse in ihren Obstgärten, und versuchten den Anbau mit Futterkräutern; einige mit Esparsette, andere mit Luzerne oder Schnekenklee, wieder andere mit dem sogenannten spanischen Klee; aber auch diese Versuche waren nicht glüklicher: denn da überhaupt alle lang dauernde Kleearten starke und tief in den Boden dringende Wurzeln treiben, und da einige derselben noch überdieß den Boden mit einem so dichten Wurzelfilz überziehen, daß weder Hake noch Pflug durchdringen kann, so war der Anbau dieser Klee-Arten den Obstbäumen, besonders den jungen, noch schädlicher als das jährliche Umgraben und Auflokern des Bodens unter denselben, indem die Menge der tief eingedrungenen Wurzeln den Obstbäumen fast alle Nahrung entzog und entweder den schnellen Wuchs derselben hinderte oder ihnen gar den gänzlichen Untergang bereitete.

Ein geschikter Landwirth, welcher das Land seines großen Obstgartens ebenfalls ein Paar Jahre zum Gemüsebau, dann einige Jahre zum Kleebau mit Schaden benüzt hatte, machte nun in demselben einen Versuch mit der Aussaat einer Grasart, und war dabei glüklicher: denn dieses Gras brachte nicht nur seinen Obstbäumen nicht den geringsten Schaden, sondern lieferte ihm auch sehr frühes grünes Futter für sein Stallvieh, und gab ihm noch überdieß eine reiche Ernte des besten Heues. Er empfiehlt daher allen Obstgärten-Besizern den Anbau dieser Gras-Art, und gibt ihnen die Versicherung, daß es sie sicher nie gereuen dürfte, dieselbe gebauet zu haben.

Diese Grasart ist der hohe Hafer (Avena elatior L.), oder das französische Raigras (fromental). Er hat eine kriechende Wurzel, die mehrere 3 bis 4 Schuh hohe Halme treibt, welche rund, aufrecht, hellgrün, gestreift, glatt und nur zuweilen an den Knoten etwas rauh ist. Die Halm-Blätter sind einen halben Fuß lang und länger, die untern und obern kürzer, ziemlich

---

dadurch, daß er dem Herrn Perdin sagte: der Fremde habe ein Paar Pistolen verkaufen wollen, und die eine wäre, weil sie geladen gewesen, unvermuthet losgegangen, zum Besten seines Beleidigers zu wirken; und beinahe hätte Fleury's gutes Herz die Schande seines Mörders gerettet, wenn diesen nicht Herr Perdin genau angesehen, und das Verbrechen auf seinem Gesichte gelesen hätte. Nun erzählte Fleury die ganze Sache, fiel aber zugleich seinem Prinzipal zu Füßen, und bat ihn, dem Unglüklichen zu verzeihen. Herr Perdin zog seine Schreibtafel aus der Tasche, und nahm einen Wechsel, von 1000 Thalern heraus, den er dem Unglüklichen gab, ohne ein Wort dabei sprechen zu können, und Fleury faßte seinen Mörder mit der einen Hand beim Arme, mit der andern zeigte er zum Himmel: „Gehe hin, Unglüklicher," sagte er, — „und versuche, ob du dich mit dem dort oben auch versöhnen kannst!" Diese vortreffliche Handlung Fleury's war zu groß, als daß Perdins edles Herz sie blos mit Wohlthätigkeit belohnen zu können glaubte. Gern hätte er die ganze Stadt herbeigerufen, um jedem Menschen zu sagen, wie glüklich er durch den Besiz des frommen Fleury sey. Allein er durfte jenen Elenden nicht unglüklich ma-

breit, hellgrün, glatt, zuweilen auf der obern Seite haarig und hängen abwärts. Die Blütenrispe ist gemeiniglich von einer Spanne bis einen Schuh lang, nicht sehr ausgebreitet, aus 6 bis 10 Absäzen zusammengesezt, und hängt oberwärts etwas über. Die Samen sind gelblich, länglich, glatt und auf einer Seite gefurcht. Dieser hohe Hafer wächst überall wild auf Wiesen, Grasplätzen und unter dem Getreide; er blühet gewöhnlich des Jahrs zweimal, nemlich im Mai und Juli, und seine Samen reifen im Juni und August oder September, zu welcher Zeit ihr dieselben zum Anbau, aber mit Behutsamkeit einsammeln müßt, weil sie leicht ausfallen.

Der Nuzen dieser Haferart ist so groß, daß ihr euch nebst der großen Nessel kein besseres Futtergewächs wünschen könnet: denn der hohe Hafer gibt allem Vieh, dem Rindvieh, Pferden und Schafen ein angenehmes, nahrhaftes und gesundes Futter, und wird von allem Vieh *gerne getreffen. Er übertrifft an Güte die meisten* anderen Futter-Kräuter, besonders den gemeinen Klee, weil er das Vieh nicht aufblähet wie jener; ja, unter den Klee gemengt und verfüttert, sogar das Aufblähen oder Auflaufen des Viehes verhindert. Er ist eines unserer frühesten Futtergräser, und kann schon im Mai zum Grünfüttern abgemähet werden. Er kann grün oder auch als Heu dem Vieh gereicht werden. Aber nicht allein seine Güte ist es, die ihn schäzbar macht, sondern auch seine Ergiebigkeit: denn er bestokt sich sehr stark, treibt eine Menge Halme und Blätter, und gibt, wenn er guten Boden hat, fast noch-mal so viel an grünem Futter und Heu, als andere Gräser. Ein Morgen oder Tagwerk Landes, das mit diesem hohen Hafer besäet ist, liefert euch 60 bis 80 Zentner Heu. Ihr könnet ihn des Jahrs 3 bis 4 Mal abmähen und leicht zu Heu machen. Es dauert im Lande 6 bis 8, ja bis 10 Jahre aus, ohne eines Düngers zu bedürfen; jedoch ist es besser, ihn um das andere oder dritte Jahr mit kurzem Mist zu düngen, oder mit alter Mistjauche zu begießen, weil er sonst viel am reichlichen Ertrage verliert, und kurz und mager wird. Er leidet auch von einem sehr kalten Winter keinen Schaden, besamet und vermehrt sich selbst, wenn ihr nur die Vorsicht gebraucht, alle Jahre beim ersten Mähen dort und da einen Büschel Halme zum Samen stehen zu lassen.

Oel aus Obst zu gewinnen.

Daß sich von Kernen verschiedener Obst-Arten, z. B. von Pfirschen, Aprikosen, Kirschen und Pflaumen, und besonders auch Borsdorferäpfeln Oel gewinnen lasse, ist ziemlich bekannt. Vielleicht aber kennen doch mehrere Landwirthe das Verfahren dabei noch nicht. Herr Bose gibt in seinem Büchlein: Ueber den Gewinn des Oels aus inländischen Pflanzen, Gewächsen und Bäumen folgende Anweisung dazu:

„Man sammelt nemlich die Kerne dieses Obstes, läßt sie ganz troken werden, macht sodann die äußere harte Schale davon ab, und preßt daraus ein fettes und wohlschmekendes Oel. Hierunter zeichnen sich ganz be-

---

chen, und begnügte sich damit, seinen Liebling in seinem Testamente zum künftigen Besizer aller seiner Reichthümer einzusezen. Noch jezt verschwieg er ihm dieß ihm zugedachte Glük; sein Geburtstag, der in einigen Monaten einfiel, sollte dem trefflichen Jünglinge diese Freude schenken, und zugleich das Fest glänzender machen. In der Zwischenzeit wollte nun Perdin, der, obgleich schon in einem Alter von siebenzig Jahren, es doch noch immer für seine Pflicht hielt, durch beständige Thätigkeit nüzlich zu seyn, eine Reise nach Lissabon machen, ging auch wirklich dahin ab, und nahm in der freudigsten Hoffnung, daß er zeitig genug wieder zu Hause seyn würde, von seinem Lieblinge Abschied.

Fleury, der es kaum erwarten konnte, seinen gütigen Herrn wieder zu sehen, eilte an dem Tage, da Perdin wieder einzutreffen gehofft hatte, nach dem Hafen bei Wadyk. Allein er mußte dießmal traurig wieder nach Hause gehen, und diesen Gang hatte er, unter wechselseitigen süßen Erwartungen und traurigen Ahnungen, schon 14 Tage nacheinander gethan. Noch immer begleitete ihn die Hoffnung zum Hafen, als eines Tages einer der Matrosen seines Prinzipals mit der traurigsten Miene ins Comp-

sonders die Pflaumen aus, aus deren Kernen ein Oel geschlagen wird, das alles übrige Baumöl an Güte und Süßigkeit des Geschmaks übertrifft.

Vom Kernobste, als: Aepfeln, Birnen und Quitten wird ein minder gutes Oel geschlagen, welches auch sehr süß und wohlschmekend ist. Die gesammelten Kerne dieser Obstarten läßt man ebenfalls ganz troken werden, und bereitet sodann das Oel aus den ganzen Kernen, ohne sie erst ihrer äußern Schale zu berauben.

Besonders geben Borsdorferäpfel ein ganz außerordentlich feines, süßes und wohlschmekendes Oel, das an Feinheit und Güte des Geschmaks unter keinem andern Oele seines Gleichen hat. Man läßt zu dessen Gewinnung die Borsdorferäpfel recht reif und mürbe, jedoch nicht faul werden, schneidet sie sodann in kleine Stüke, und schlägt das Oel davon kalt und ohne Feuer. Es ist von solcher Güte, daß man schlechte Oele gut machen kann, wenn man Etwas davon darunter gießt; auch kann man unter andere Oele von Oel-Früchten Etwas von Borsdorferäpfeln schlagen, so wird man das davon gewonnene Oel um ein Großes verbessern. In Absicht auf Arznei ist das Borsdorferöl, vorzüglich bei Verstopfung, Epilepsie und gänzlicher Entkräftung, gut.

Weintrauben bei ungünstiger Witterung im späten Herbste die Reife zu verschaffen.

Wenn der Wein durch ungünstige Witterung verhindert, erst spät blühet, und man vermuthen kann, daß das Wetter auch im Herbste nicht günstig seyn möchte, so bediene man sich des folgenden Handgriffes, welcher sehr viel zum Reifwerden der Trauben beiträgt. Man nehme ein scharfes Gartenmesser, und mache damit an den Stengel der Weintraube einen kleinen Einschnitt, welcher bis in die Mitte desselben reichet. Es muß dieser Einschnitt schon im Anfange des Septembers, oder wann die Trauben bereits völlig ausgewachsen sind, angebracht werden; später ist der Schnitt von keinem Nuzen. Ein solcher Einschnitt hindert den starken Zufluß der Säfte zur Traube, und bewirkt, daß der darin schon eingesogene Saft, besonders derjenigen Trauben, welche an Mauern wachsen, von der Sonne desto früher zur Reife gebracht werden kann, seine Süßigkeit früher durch das Einkochen an der Sonne bekommt, und keinen so wässerigen Geschmak behält. Wenigstens werden die auf diese Art behandelten Trauben um vierzehn Tage früher reif, als die übrigen, welche man der bloßen Naturpflege überlassen hat.

Um dem Safte mehr Süßigkeit zu verschaffen, läßt man in manchen Gegenden der Weinländer vorzüglich die Muskatellertrauben bis zum Froste an den Reben hängen, dergestalt, daß sie einschrumpfen; und man behauptet sogar daselbst, daß der Wein dadurch ungemein verbessert werde.

Baumfrevel.

Zwischen Leipzig und Konnewitz hatten zwei Landleute über 50 Obstbäume zerknikt; man entdekte die Frevler. Sie wurden zu 8 wöchentlicher Arbeit an der Strasse, wo sie ihre Unthat verübt hatten, verurtheilt. Im Zeizer Bezirke (Sachsen) wurde ein Baumfrevler mit Zuchthausstrafe belegt.

---

toir kam, und ihm meldete, daß das Schiff auf seiner Rükreise untergegangen sey, und daß er nebst dem Küchen-Jungen sich auf einem Brette gerettet habe. Fleury's Schmerz war unbeschreiblich, und zog ihm eine gefährliche Krankheit zu. Unterdessen kam das Gerüchte von diesem Unglüke auch Perdins einzigem Bruder, der ein Kaufmann war, zu Ohren. Dieser lief sogleich nach seines Bruders Hause, öffnete, ohne daß der kranke Fleury etwas gewahr wurde, mit Gewalt den Schreibepult des Verunglükten, nahm dessen Schriften heraus, und ließ hierauf Alles versiegeln. Unter den Schriften befand sich auch das Testament, nach welchem Fleury Universal-Erbe war. Dieses verbrannte er, und seine Tüke erfanden zugleich das Mittel, die dabei gebrauchten Zeugen zu seinem Vortheile zu bestechen. Hierauf sezte er sich in den Besiz der sämmtlichen Güter seines Bruders, und der kranke Fleury mußte seine Stelle aufgeben. Dieser miethete sich nun ein kleines Zimmer in einer einsamen Strasse mit dem Vorsaze, nach seiner Genesung diesen für ihn jezt so traurigen Aufenthalts-Ort zu verlassen.

(Schluß folgt.)

Kurzweil am Extra-Tisch.

Das neu entdekte Irrlicht.

Späher. „Guten Abend, Herr Zolleinnehmer!“

Zolleinnehmer. „Ah guten Abend, Herr Späher! Was bringen Sie mir von der jenseitigen Grenze her für Neuigkeiten? Haben unsere Landesleute auf dem gestrigen Markte drüben in der Stadt viel verbotene Waaren zum Hereinschwärzen eingekauft?“

Späher. (Mit ausgelassener Freude) „Herrliche Entdekungen machte ich gestern und heute! Ich mußte aber auch laufen, wie ein Spürhund!“

Zolleinn. „Ich glaube es; denn die Leute sind in dieser Hinsicht so listig und erfinderisch, daß es uns nur selten gelingt, Contreband von Bedeutung in unsere Hände zu bringen. Ich bin aber sehr begierig, zu vernehmen, was Sie Merkwürdiges entdekt haben. Erzählen Sie mir daher Alles umständlich.

Späher. „Ich ging gestern auch in die Stadt auf den Markt hinüber, nicht aber um einzukaufen, sondern nur um heimlicher Zeuge des Eingekauften zu seyn. Sie hätten mich sehen sollen, wie ich mich durch der Menschen wogende Menge hindrängte, und mich bald vor diesem, bald vor jenem Waarenlager befand, um die Käufer und die eingekauften Sachen unbemerkt wahrnehmen zu können. Fortwährend schlich ich lauschend bis in die tiefe Nacht hinein in und außer der Stadt herum, und ich war auch so glüklich, den Ort und die Zeit auszukundschaften, wo man mehr als für 12,000 fl. Contreband über unsere Grenze bringen wird. Die Schwärzer haben sich unter einander schon verabredet, diese Waaren um Mitternacht über den Grenzfluß zu liefern. Es wird deßwegen gut seyn, wenn Sie Ihren Untergebenen den Befehl ertheilen, die Grenzpässe in der heutigen Nacht mit besonderer Aufmerksamkeit zu bewachen.“

Zolleinnehmer. „Dieses ist eine vortreffliche Nachricht, welche Ihnen, Herr Späher, silberne Früchte tragen wird. Ich werde in dieser Nacht mit den mir untergeordneten auf des Grenzflußes Ufer den allerstrengsten Cordon halten, um sich der wider das Verbot hereinzuschwärzenden Waaren zu bemächtigen. Sie aber, Herr Späher, sollen dann hievon den Theil, den Ihnen das Gesez zusagt, zu seiner Zeit erhalten. Leben Sie unterdessen wohl, und lassen Sie für das Uebrige mich sorgen!“

Nun ging der Späher, auf dessen Antlize ein schadenfrohes Lächeln saß, heim, und rechnete schon unterwegs den durch diesen Verrath erwerbenden Gewinn. „Ich, glüklicher Mann,“ rief er sich selbst zu, „gewinne durch dieses Kunststükchen wenigstens 3000 — 4000 fl! Welch eine Menge klingender Thaler erhalte ich!“

Indeß begann es zu dämmern, und schwarzdunkle Wolken umhüllten den ganzen Horizont. Alles in der Natur schwieg, und nichts Lebendes schien sich mehr zu regen. Nur die am Grenzfluße wachende Mannschaft vernahm das sanfte Murmeln des ruhig dahin schlängelnden Wassers. Verhaltet Euch nur stille!“ flisterte der Zolleinnehmer seinen Leuten in die Ohren. „Sehet Ihr dort des Lichtes matten Schimmer! Höret Ihr nicht das leichte Plätschern des daher schwimmenden Ruderschiffes! Gebt wohl Acht auf das mir so verdächtig scheinende Licht! Verliert es ja nie aus Euern Augen! — Ha, die Canaille rudern durch den Fluß hinab! Laßt uns sie in geräuschloser Stille auf dem Pfade des Ufers verfolgen! Sie müssen doch irgendwo landen, wenn sie ihre Waaren auf unser Gebiet bringen wollen. Ihr Schlauen, dieses Mal sollt ihr uns nicht entkommen!“ — Mehr als eine halbe Stunde weit eilten die Mauthner durch die Gesträuche dem Strome entlang, bis sie endlich das dem Ufer sich nahende Licht glüklich erreichten. In einem breiten Brette, auf welchem eine Laterne mit einem dumpf brennenden Lichte befestigt war, bestand der ganze Fang, mit dem sie sich für dieses Mal begnügen mußten. — Während dieser Zeit brachten zwölf baumstarke Kerl auf einem Schiffe eine große Menge Contreband gerade an jenem Orte über die Grenzen, wo zuerst die Mauthner-Wache hielten. durch die ersonnene List, zur Irreführung der Mauthner ein brennendes Licht durch den Fluß hinab schwimmen zu lassen, war es den Schwärzern, wie wir gehört haben, vollkommen geglükt, ihr Vorhaben ohne die geringste Schwierigkeit durchzuführen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei